

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Michael Schweer**  
**Wie kommt die Kuh aufs Dach**  
Heiter-besinnliche Dorfgeschichten

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

# 1

## Die Bank der Opas

Almersbek ist kein schönes Dorf. Aber eines, das seine Bewohner lieben. Es liegt auf einem sandigen Geestrücken und bietet dem Westwind einladend eine breite Schneise an, durch die sich die Hauptstraße zieht. Der Wind fängt sich erst an der Stelle, wo die Chaussee scharf nach Süden abbiegt und sich ihm das breite Bauernhaus von Hein Piel in den Weg stellt – eine mächtige Barriere aus rotem Ziegelstein und beigem Fachwerk, die von einer weit überragenden Reethaube geschützt ist.

Es ist das prächtigste Haus von Almersbek. Seine weiß gerahmten Fenster stehen eng beieinander und schauen wohlwollend auf das Dorf hinab. Zwar hat auch das Haus von Brandmeister Peter Meyer ein Strohdach, doch ist es weniger mächtig. Und das Reet auf Maacks altem Pferdestall fällt vor lauter Moos fast gar nicht mehr auf. Dem Dach ist anzusehen, daß die Besitzer ihm nur noch spärliche Aufmerksamkeit schenken.

Alle anderen Häuser tragen schon lange Pfannen, die praktischer sind und nicht so teuer. Und das kleine Tagelöhnerhäuschen, in dem der Knecht Otto Preßfall wohnt, ist sogar nur mit Welleternit gedeckt, das alt und weiß-grau angelaufen ist.

Das kleine, heruntergekommene Gebäude gehört zu Piels Hof, liegt aber auf dem rückwärtigen Teil des Grundstücks und ist vom Haupthaus durch den einzigen Eichenhain Almersbeks getrennt. Besuch ist hier selten. Höchstens die Kinder bringen Abwechslung ins Bild, wenn sie mit dem Fahrrad über den schmalen Pfad auf Piels Grundstück den Weg abkürzen. Sie kommen dann bei den Kaninchenställen durch die alte Fliederhecke und erreichen so die schmale Straße, die an Elke Piels Garten entlang zu Bosselmanns Laden führt.

Es ist zweifellos eine Besonderheit Almersbeks, daß sein einziges Geschäft außerhalb des Ortes liegt. Es entstand, weil sein Besitzer sich verkalkuliert hatte. Günter Bosselmann hatte dort einen Schweinemastbetrieb eingerichtet, ging aber schon nach vierzehn Monaten pleite. Da stand der große, weißgetünchte Bau leer, und sein Eigentümer beschloß, dort nun für Almersbek und Umgebung einen «Billig-Markt» zu eröffnen.

Dank seiner erheblichen Grundfläche ist sein Angebot reichhaltig. Es gibt neben Obst und Gemüse, neben Zucker, Mehl, Käse, Eiern und Süßigkeiten auch Mausefallen, Plastikbecher, ein umfangreiches Sortiment von Butterbrotdosen, Farbe für innen und außen, diverse Pinsel, Schulhefte und Knallpistolen.

Der Laden ist das letzte Almersbeker Haus, an dem das Sträßchen vorbeiführt, ehe es sich zwischen die Knicks und Felder zwängt und sich am Horizont verliert.

Es gibt noch zwei andere Möglichkeiten, das Dorf

zu verlassen. Folgt man der Hauptstraße nach Süden, trifft man kurz vor dem Ortsausgang nach Hasseldorf noch auf die Abzweigung in Richtung Dagbüttel.

Im Dreieck dieser beiden Straßen liegt Henjes' Gärtnerei mit dem weißgekalkten Wohnhaus, vor dem fünf stark gestutzte Rotdornbäumchen wachsen. Gegenüber dehnt sich die Gemeindewiese aus, ein Stück Grünland, an dem alle Bauern Almersbeks Anteile haben und von dem jeder nach einem komplizierten Schlüssel bestimmte Mengen Heu einfahren darf.

Es ist die belebteste Ecke Almersbeks und die lauteste zugleich. Ausgerechnet dort, wo die anfahren Autos die Luft verpesten, wo die Treckerger-spanne viel Staub aufwirbeln, kurz, wo die größte Unruhe im Dorf herrscht, stand seit eh und je eine Bank. Sie war längst verwittert, und nur wenige Farbreste ließen noch erkennen, daß sie einmal grün gewesen war. Außerdem fehlte eines der Rückenlehnenbretter.

Im Sommer war sie, außer bei sehr nassem oder windigem Wetter, stets besetzt. Sie war die Bank der Opas – Stammsitz für vier Almersbeker, die zu den Ältesten im Dorf zählen. Regelmäßig trafen sich dort Heinrich Maack, der Vater des Bürgermeisters, der sein kahles Haupt immer mit einer schwach gestreiften, graugrundigen Schlägermütze bedeckt hält; der lederhäutige August Moojen, der stets seine blaue Arbeitsjacke trägt und ein wenig gebeugt geht; der glatzköpfige Edwin Barghusen und Opa Schulz, der Vater von Elke Piel, dessen schnee-

weißen Schnurrbart hochgezwirbelte Spitzen zieren.

Die vier hatten sich zusammengefunden, nachdem sie die Landwirtschaftsbetriebe ihren Kindern übergeben hatten. Maacks Hof war schon damals der größte im ganzen Ort gewesen. Die dazugehörige Gaststätte blieb allerdings weiter im Besitz der Alten. Doch weil Heinrich Maack sich noch nie darum gekümmert hatte, ließ er auch jetzt seine Frau Else wie bisher hinter der Theke schalten und walten.

Der Pielsche Betrieb wurde erst stattlich, nachdem Hein Piel die Dagbüttelerin Elke Schulz zu seiner Frau gemacht hatte. Eine Eheschließung übrigens, die seinerzeit viel Aufsehen erregt hatte. Denn es herrschte und herrscht auch heute noch Mißgunst zwischen den Dörfern, Neid der Dagbütteler auf den besseren Boden der Almersbeker und Ärger der Almersbeker darüber, daß Dagbüttel als größerer Ort einen gewissen Führungsanspruch für sich geltend macht.

Eine Hochzeit unter Kontrahenten ist niemals gern gesehen. Doch für den Pielschen Besitz erwies sie sich als segensreich. Sie brachte ihm Land und mit Opa Schulz, dem Schwiegervater, sogar noch einen Helfer ein, der sich erst nach etlichen Jahren von der Hofarbeit zurückzog.

August Moojen hatte sein kleines Anwesen an seinen Sohn Ernst weitergegeben, der den Betrieb aber nur noch nebenher bewirtschaftet. Acht Kühe stehen dort im Stall, ein wenig Weideland gehört dazu und drei kleinere Getreidefelder. Den Rest des

Landes hat Moojen an Barghusen verpachtet, den drittgrößten Hof in Almersbek.

Edwin Barghusen hatte ihn noch betrieben, lange nachdem ihm auch das letzte Kopfhaar ausgefallen war. Er mochte seinem Sohn Werner die Verantwortung nicht überlassen, weil er sicher war, daß nur einer am besten über alles Bescheid wisse – nämlich er selber. Als er dann doch in die Altenteiler-Wohnung überwechselte, nahm der Betrieb einen nie gekannten Aufschwung. Werner setzte alles daran, sich zu beweisen.

So war jeder der vier Alten zum Pensionär geworden; zum festen Teil des Ortsbildes obendrein. Fehlte auf ihrer Bank mal einer, dann erkundigten sich die Vorübergehenden gleich nach dessen Wohlbefinden. Aber außer daß allen das Gehör zu schaffen machte, erwies sich ihre Gesundheit als erstaunlich stabil. Die zunehmende Schwerhörigkeit zeigte sich bei ihren Treffen kaum als hinderlich. Die Männer schwiegen meist sehr ausdauernd.

Eines Tages verschwand die Bank. Peter Meyer, der säbelbeinige Dorf-Brandmeister, zerstörte sie – ungeplant zwar, aber gründlich. Er hat einen Obsthof gleich neben der Dagbütteler Straße, in dem unter anderem ein uralter und schon ein wenig morscher Birnbaum stand. Der trug nur schlecht, und seine wenigen Früchte hingen meist in unerreichbaren Höhen.

Deshalb beschloß Peter eines Tages, den knotigen Baum zu fällen. Er ging mit Axt, Keil und Motorsäge in den Obsthof und umschritt den beachtlichen Stamm, während er die Krone genau in

Augenschein nahm. Dann berechnete er, überlegte lange hin und her, faßte einen Entschluß und begann, den Stahlkeil ins Birnenholz zu treiben. Kaum hatte er die Säge angesetzt, zeigte sich, daß er sich verrechnet hatte. Der Baum begrub die Bank und zersplitterte all ihre alten Latten.

Der Holzfäller hatte den sich neigenden Baum mit erstaunten Blicken verfolgt und noch betroffener ausgesehen, als wenn in seiner Gegenwart die Feuerwehr kritisiert wurde. Um besser nachdenken zu können, schob er seinen schweinsledernen Hut ins Genick und kam dem Holzgesplitter auf zwei, drei Meter nahe. Dann murmelte er: «Kinners, Kinners.» Ratlos ging er nach Hause.

Gleich nach dem Mittagessen kehrte er zurück und begann, den alten Baum in handliche Stücke zu zerlegen. Anschließend machte er sich über die zerborstenen Latten her. So wurde die Basis so vieler beschaulicher Betrachtungen zerkleinert und gespleißt.

Peter hatte sein Hackwerk fast beendet, da erschienen Opa Schulz und Heinrich Maack. Schulz stutzte als erster, schluckte zwei-, dreimal, wobei seine Schnurrbartspitzen erzitterten. Während er entrüstet seine Stimme erhob, pflanzte sich Opa Maack schräg hinter ihm auf, stützte sich auf seinen Stock und wartete, was nun kommen sollte.

«Sag mal», Herbert Schulz sprach, wie alle Schwerhörigen, sehr laut, «sag mal, Peter, bis' du noch normal? Wieso hackst du unsere Bank kaputt?»

Dem alten Maack, der versetzt hinter Schulz

stand, drangen die Worte seines Freundes nur undeutlich in die Ohren. «Was meinst du, Herbert? Was ist? Sag mal, warum hackt Peter eigentlich unsere Bank kaputt?»

«Das frag' ich ihn ja auch gerade», brüllte Schulz zurück. Er holte tief Luft und wirkte sehr aufgebracht.

Peter Meyer sah irritiert von einem zum anderen und erklärte dann: «Ich hab' die Bank nicht zerhackt. Sie ist von allein kaputtgegangen.»

«Und was hast du da in der Hand, hä?» fragte Schulz zurück. «Das Beil da – ich hab' dich doch hacken sehen.»

«Ja, schon . . . also, ich mein'», Peter wollte zu einer längeren Erklärung ansetzen, wurde aber von Schulz barsch unterbrochen.

«Wir brauchen unsere Bank. Wir haben uns an sie gewöhnt. Wo sollen wir uns nun unterhalten?»

Maack nickte dazu: «Ja, ja, die wollten wir behalten.»

Der kleine Meyer schien noch ein wenig kleiner zu werden. Er schnaubte durch die Nase, ehe er erklärte: «Der Birnbaum ist draufgefallen. Da ist sie zersplittert.»

Schulz verstand. Nachdenklich zwirbelte er ein Schnurrbartende zwischen Daumen und Zeigefinger. «Aber, wo sollen wir nun sitzen? Da war doch immer unser Platz.»

«Ich werde mich darum kümmern. Ich besorg' euch eine neue Bank», versuchte Peter die beiden zu trösten. Er sah selber unglücklich drein.

Während ihm die Alten mehrere Baumfälltheo-



rien erläuterten, dachte der Brandmeister darüber nach, wie der Schaden zu ersetzen sei. Als ihm plötzlich eine Idee kam, unterbrach er die beiden: «Ich geh' mal rüber zu Wolfram. Als Bürgermeister kann der uns vielleicht helfen.»

Heinrich Maack blickte auf die zerhackten Banklatten und dann zu Peter Meyer. «Mein Sohn? Der soll uns helfen? Aber nur, wenn's kein Geld kostet. Wo der doch alle Taschen zugeknotet hat.» Dazu zog er verächtlich und geräuschvoll Luft durch die Nase.

Meyer ließ sich von solcher Skepsis nicht beeindrucken, ging hinüber auf den Bürgermeisterhof und erzählte Wolfram Maack von seinem Pech. Und dann rückte er mit seinem Plan heraus: «Ihr habt doch neulich von der Gemeinde die neuen Bänke aufgestellt.» Er zögerte etwas und unterdrückte ein Grinsen. «Da sitzt überhaupt nie einer. Ob ich wohl eine davon haben kann?»

Maack, ein kantiger Mann mit roten Haaren und ebensolchem Gesicht, zog die Schultern bis dicht unter die Ohrläppchen und reagierte erst einmal ablehnend. Man könne doch, so wandte er ein, über Gemeindegut nicht einfach verfügen. Dann lächelte er treuherzig, was er immer dann besonders gut konnte, wenn er nicht mehr weiter wußte.

«Mensch, Wolfram», entgegnete ihm Peter, «versteh das doch. Wo soll'n denn die vier nu sitzen?»

«Ja, aber . . . die alte Bank gehörte keinem. Auch der Gemeinde nicht. Wir sind da nicht regreßpflichtig.»

Meyer staunte und fragte: «Aber wer is' denn dann überhaupt zuständig?»

«Niemand, gar keiner.»

«Ja, aber, die soll'n da doch wieder sitzen, die vier. Dein Vater is' doch auch dabei.»

Maack lehnte sich im Sessel zurück, schwieg einen Augenblick und sagte schließlich: «Na gut, aber nur, weil du es bis'.»

Tags darauf baute Peter gemeinsam mit Werner Barghusen die freigegebene Bank ab. Sie hatte bis dahin am Weg zu Bosselmanns Laden gestanden. Dort, wo Piels Eichen ewigen Schatten werfen. Die beiden Bauern transportierten sie quer durch den Ort an die Ecke neben der Dagbütteler Straße und gaben ihr mit Hilfe von Hacke und Schippe einen festen Stand.

So, wie sie da steht, ist sie nicht zu übersehen: himmelblau, mit pflegeleichtem Plastik überzogen und mit Sockeln aus grauem Beton.

Am nächsten Tag saßen die vier alten Herren wieder auf ihrem Platz. Ihre gewohnte Ruhe fanden sie aber nicht. Sie rückten auf der Bank herum, rutschten hin und her und hatten ihre liebe Not, die alterssteifen Körper mit der neuen Konstruktion anzufreunden.

Heinrich Maack unterbrach das rastlose Schweigen schließlich: «Unsere Bank hatte hier», er zeigte mit zwei Fingern neben sein rechtes Knie, «da, da hatte sie einen kleinen Ast. Ich konnte immer so gut meinen Stock daranlegen.»

«Ja», antwortete ihm Edwin Barghusen, «unsere alte ist das nicht. Mit ihr kann man sie überhaupt nicht vergleichen.»

Dann schwiegen sie wieder, wie gewohnt.

## Öffentliches Licht

Es war ein Tag, an dem sich nicht einmal die vier alten, wetterfesten Almersbeker an die frische Luft begeben mochten. Der Wind zerrte an der losen Regenrinne von Meyers Scheune, die während des langen Winters vor zwei Jahren unter der Schneelast nachgegeben hatte. An der Ziegelmauer kauerte schutzsuchend Preßfalls schwarze Katze. Vom Reetdach des Wohnhauses tropfte es wie aus tausend kleinen Rohren.

Es war ein grauer Tag, und sein bleierner Himmel spiegelte sich in den wassergefüllten Furchen der Feldwege wider. Nur an der Ecke, wo die schmale Straße abzweigt, um sich an Piels Hofgelände entlang zu Bosselmanns Laden zu schlängeln, trotzten ein paar Spatzen dem Wetter. Sie pickten unverdrossen in die Früchte, die ein verwilderter Apfelbaum verloren hatte. Zäh verrannen die Stunden. Selbst Otto Preßfall, der Knecht von Piels Hof, wirkte mißmutig und fand sogar das Trinken langweilig, obwohl er extra zu einer Bierpause in Maacks Gasthof erschienen war. Während er mit trübem Blick durch die gelb gewordenen Spanngardinen hinaussah, wurde das Bier in seinem Glas langsam schal.